

Predigt am 05.07.26 in der Johanneskirche/ Jesus und die Frau aus Samarien
Joh. 4,4-15; Michael Paul

⁴Er musste aber durch Samarien reisen.

⁵Da kam er in eine Stadt Samariens, die heißt Sychar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gegeben hatte. ⁶Es war aber dort Jakobs Brunnen. Weil nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich an den Brunnen; es war um die sechste Stunde. ⁷Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! ⁸Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Speise zu kaufen. ⁹Da spricht die samaritanische Frau zu ihm: Wie, du, ein Jude, erbittest etwas zu trinken von mir, einer samaritanischen Frau? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern. – ¹⁰Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.

¹¹Spricht zu ihm die Frau: Herr, du hast doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? ¹²Bist du etwa mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Söhne und sein Vieh. ¹³Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; ¹⁴wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.

Liebe Schwestern und Brüder, eine Szene aus der Tagesschau ist mir in dieser Woche nicht mehr aus Sinn gegangen. Es wurde über das Erdbeben in Venezuela berichtet. Die Schuttberge der eingestürzten Häuser wurden gezeigt. Und dann wurde eine verzweifelte ältere Frau gezeigt. Sie sagte, nein, sie schrie mehr, als dass sie redete: „**Warum sind hier so wenige Helfer? Und warum arbeiten sie nicht. Hier ist meine Tochter verschüttet. Wenn sie meine Tochter kennen würden, wenn sie wüssten, was meine Tochter für ein Mensch ist, sie würden alle kommen und mithelfen und sie würden arbeiten und helfen, was sie könnten, um meine Tochter zu retten.**“

Was ist ein Mensch? Wie ist der Wert einer Frau, einer Tochter zu ermessen? Frauen in der Bibel: Sie scheinen manchmal nicht wertgeschätzt zu werden. In den Paulusbriefen werden die Brüder angesprochen. Und die Schwestern? Paulus schreibt an die Korinther: „**Die Frau schweige in der Gemeinde...**“ Sicher, es geht auch um die konkrete Situation in Korinth. Das ist kein Satz, den man verallgemeinern darf. Und doch hat man es getan, diese Worte fundamentalistisch ausgelegt. Jahrhunderte haben die Frauen auch bei uns nur einen Minderwert gehabt. Die ersten Pfarrerinnen gab es erst im letzten Jahrhundert: Und für viele Fromme war das damals ein Eklat! Bei den Baptisten sind erst vor wenigen Jahren die ersten Predigerinnen zugelassen worden. Und da können viele Baptis-

ten nicht mit: Noch immer nicht! Sind Frau und Mann gleichberechtigt? Wenigstens denn in unserer Gesellschaft? Wir wissen es, dass Frauen oft immer noch weniger verdienen, weniger Spitzenpositionen in den Firmen einnehmen, um Anerkennung mehr ringen müssen als männliche Kollegen. Und wir wissen, dass es Gewalt an Frauen gibt, männliche Gewalt, schreckliche Gewalt!

„**Wenn sie meine Tochter kennen würden...**“ Dieser Satz der Mutter aus Venezuela geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Diese betroffenen Worte einer Mutter zeigen in einmaliger Weise: Man kann gleichgültig werden gegenüber Menschenleid. Aber wenn man anfängt, genauer hinzuschauen, einen Menschen kennenlernt, seine Gefühle, seine Begabungen, seine Sehnsüchte, seine Fähigkeit zu lieben sieht, aber auch seine Kränkungen, Schwächen, Traurigkeiten, sein Leiden wahrnimmt, fällt es einem zumindest schwer, nicht zu helfen.

Die Frau am Brunnen: In der Bibel gibt es so viele Geschichten von Frauen am Brunnen. Spontan fällt mir Hagar ein. Hagar, die Magd Abrahams und Saras. Von Abraham schwanger geworden, weil Sara, die Frau Abrahams, keine Kinder bekommen konnte. Hagar als eine Art „Leihmutter“ missbraucht. Und Hagar wird nun von Sara, ihrer Herrin, vertrieben, in die Wüste verstoßen. Und sie landet am Brunnen. Und dort erscheint ihr Gott in seinem Engel. Und Hagar fühlt sich endlich gesehen und ruft aus: „**Du bist ein Gott, der mich sieht.**“

Und jetzt ist hier wieder eine Frau am Brunnen bei der Stadt Sychar im Samariterland, ebenso eine Nicht-Gesehene, eine Samariterin. Die Samariter galten bei den Juden als minderwertig, als Unreine, nicht zum Volk Gottes Zugehörige. Es ist so leicht, einen Menschen zu übergehen, wenn man ihn nicht kennt und seine Vorurteile und Stigmata pflegt.

Aber da ist einer, der diese Frau kennt. Und er sendet nicht nur seinen Engel, er sendet ihr seinen Sohn.

Zur Mittagszeit geht sie zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Die Uhrzeit ist angegeben, - „**die sechste Stunde**“/ Mittagszeit -, um die Ungewöhnlichkeit dieses Brunnengangs anzuzeigen. Niemand sonst geht in dieser Mittagshitze zum Brunnen. Was ist mit dieser Frau, dass sie das tut?

Und Jesus spricht sie an. Ein Jude eine Samariterin, ein Mann eine Frau. Mehr als ungewöhnlich: Geradezu ein Tabu. Auch dass Jesus die Initiative ergreift: Völlig undenkbar. Die Reaktion der Frau ist mehr als verständlich. Sie fragt irritiert: „**Wie, du, ein Jude, erbittest etwas zu trinken von mir, einer samaritanischen Frau?**“

Aber genau das zeigt etwas von diesem Gott, der uns in Christus begegnet. Er ergreift die Initiative, um mit uns zusammenzukommen. Er wartet nicht auf unser Gebet, sondern kommt zu uns, spricht uns an, lange bevor wir nur daran denken.

„Wenn sie meine Tochter kennen würden, würden sie helfen“, sagte die Frau aus Venezuela. Diese Brunnengeschichte zeigt: Gott kennt uns offenbar. Nichts hält ihn zurück, auch dieser Frau zu helfen.

Aber was ich in dieser Geschichte noch bemerke: Gott nimmt uns nicht nur an

als Frau oder Mann. Er braucht uns. Das passt gar nicht in unser Gottesbild. Wir denken: Wir brauchen Gott. Aber hier ist es auch umgekehrt. Jesus, der menschgewordene Gott, braucht diese Frau. „**Gib mir zu trinken!**“, sagt er. Er hat kein Gefäß, um Wasser zu schöpfen. Wenn Gott Mensch wird, wie es uns das Evangelium lehrt, dann gibt er sich in unsere Hände, dann wird er unserer Hilfe bedürftig. Gott macht sich von Dir und mir abhängig. Er braucht Dich und mich, wie Jesus damals diese Frau brauchte: „**Gib mir zu trinken!**“

Das ist die Konsequenz des Evangeliums: Gott will nicht nur helfen, retten. Er braucht Dich und mich, damit wir ihm helfen. Jesus braucht seine Jünger, die für ihn beten im Garten Getsemane, obwohl sie da auch einschlafen. Jesus braucht Marta, die ihn einlädt und für ihn kocht. Jesus braucht uns heute hier, dass wir seine Liebe durch unsere Nächstenliebe den Menschen nahebringen. Diese Geschichte will uns sagen: Gott braucht uns mit all unseren Hintergründen, mit unserem Scheitern, unserem Ausgegrenzt-Sein. Es spielt keine Rolle: Mann oder Frau, sündig oder gerecht, stark oder schwach. Plötzlich sind wir alle EINS. Kirche ist nicht die Gemeinschaft der Gerechten, sondern die Gemeinschaft der Dienstbereiten.

Gerade in einer Kirche, in der es immer weniger werden, müssen wir nach unserem Proprium, nach unserem Wichtigsten fragen: Gott lieben, indem wir ihm dienen, indem wir seine Wunden heilen, seinen Durst löschen. Christus lieben, indem wir seine Menschen lieben, die, die in unseren Augen vielleicht untauglich, unangenehm, unwert sind. Für Christus gibt es das nicht. Für ihn ist die Samariterin tauglich, angenehm, wertvoll. „Gib mir zu trinken.“

Wir brauchen nicht den Namen des Christentums, den Namen der Kirche Jesu Christi. Wir brauchen ein tätiges Christsein, Menschen, die sich nicht mehr auf ihre Traditionen gründen, ihre Verdienste, ihren Habitus oder auch ihre alten Urteile, Vorurteile. Menschen, die sich auch nicht mehr gründen auf das, was sie *nicht* haben, die nicht über ihren Mangel jammern, ihre Sünden ständig hervorheben, ihre Unfähigkeit und ihren Unwert betonen. Wir brauchen Menschen in unseren Gemeinden, die die Stimme Gottes hören: „Gib mir zu trinken!“ Und die das Vertrauen aufbringen, dass Jesus tatsächlich UNS will, unseren Dienst, unsere Hingabe.

Da ist eine WENDE in der Geschichte. Die Sache dreht sich plötzlich. Der Bittende wird mit einem Mal zum Schenkenden, zum alles Gebenden, der Bedürftige zum Mächtigen, der, der nichts hat, zu dem, der alles hat. Jesus sagt zu der Frau: „**Wenn du die Gabe Gottes erkennen würdest. Wenn du doch verstehen würdest, wer das ist, der dich bittet.**“ Ist es nicht so: Wir erkennen ihn oft nicht in seiner schwachen Hülle, in seinem Kreuz, in seiner Ohnmacht. Er ist verborgen, er ist Geheimnis. Sein Helfen und Geben ist kaum zu sehen. Er bittet um Wasser – ist der Bedürftige, Durstige. Aber indem wir ihm dann geben, indem wir uns vertrauensvoll auf Christus einlassen, ihn lieben in unseren Nächsten, indem wir Nackte kleiden, unseren Schuldner vergeben, Frieden stiften,

Wunden verbinden, Gefangene besuchen, beschenkt er uns mit seinem lebendigen Wasser.

Was ist denn dieses „**lebendige Wasser**“, von dem Jesus hier spricht? Die Samariterin ist ratlos. Sie missversteht: „**Du, Jesus, hast doch nichts, womit du schöpfen könntest; und der Brunnen ist tief. Woher hast Du lebendiges Wasser?**“

Du hast doch nichts, Jesus. Kein Schöpfgefäß. Du hast keine Macht, menschlich gesehen keine Möglichkeiten mehr für unsere Kirche, für diese heutigen Menschen, denen nichts fehlt, wenn Gott fehlt. Du hast keine Milliarden Euro, um Waffen gegen den Krieg zu kaufen. Du hast doch nichts!

Spricht sich in der Samariterin nicht unsere Angst aus, die Angst der Frauen und Männer, die Angst unserer Kirche und der Gläubigen, aber auch der Ungläubigen. Womit willst Du, Jesus, uns helfen?

Die Frau fragt zweifelnd: „**Bist Du etwa mehr als Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat?**“

Und Jesus antwortet hintergründig: „**Wer vom Wasser dieses Brunnens trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten.**“

Es gibt einen Durst in der menschlichen Seele, der tiefer ist als jeder Durst unseres Körpers. Das Leben ist mehr als ein Überleben. Es kann sein, dass ein Mensch im tiefen Frieden ist mitten im Kriegsgebiet. Und dass eine Frau wie diese Samariterin trotz unerfüllter Liebe, – Jesus sagt es so: „**Fünf Männer hast du gehabt. Und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann.**“ – Es kann sein, dass ein Mensch trotz unerfüllter Sehnsucht tief innen frei und ohne Durst ist. „**Wer von meinem Wasser trinkt**“, sagt Jesus, „**der/die wird in Ewigkeit nicht dürsten.**“

Nicht so, wie es die samaritanische Frau es im Anschluss versteht: „**Gib mir von diesem Wasser, dass ich nicht immer wieder zu diesem Brunnen kommen muss.**“ Natürlich bleiben wir des äußeren Wassers Bedürftige. Wir brauchen Essen und Kleider, äußeren Frieden und Zärtlichkeit. Wir brauchen menschliche Zuwendung, mütterliche Hingabe, den Arm, der sich auf uns legt. Aber in all dem ist es der unsichtbare Arm Gottes, der uns umfasst, der sich in ganzer, uneingeschränkter Liebe um uns legt, sich um diese samaritanische Frau legt, die keine Ruhe mehr fand in ihren gescheiterten Beziehungen, ihrer Scham, in ihrer Furcht, nicht geliebt zu sein auf Ewigkeit. Und nun diese Worte Jesu: „**wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten.**“ Durch den Glauben an Christus, seine unumschränkte Liebe, die sogar den Tod nicht scheut, durch das Trinken dieses Wassers, das er uns gibt, wird in uns etwas freigesetzt, ein Hebel umgeschaltet, wird unser tiefster Durst gestillt, werden wir nie mehr ohne Wasser, Hilfe, Heil und Leben sein. Das trägt uns durch! Wenn wir das glauben, Ihr Lieben, was hindert uns daran, nun ihn zu bitten: „Jesus, gib Du uns zu trinken.“?